

Migrantinnen in der Schweiz: Situation, Leistung und Potential

Kurzbericht im Auftrag der Eidgenössischen Migrationskommission EKM



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Migrationskommission EKM

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Hintergrund: Migration war schon immer (auch) weiblich	3
3. Migrantinnen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt	4
4. Migrantinnen leisten wertvolle Arbeit	6
5. Migrantinnen geben Impulse für die Schweizer Gesellschaft	7
6. Fazit	7

Impressum

Autorin

Marina Richter, Assistenzprofessorin Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis

Redaktion

Kaja Gebremariam, Pascale Steiner, Sibylle Siegwart

Gestaltung

Cavelti AG. Marken. Digital und gedruckt, Gossau

Bilder

Copyright SEM

Juni 2019

1. Einleitung

Migrantinnen gehören zum Schweizer Alltag. Sie kommen aus vielfältigsten Ländern, arbeiten in unterschiedlichsten Berufen und sind in Vereinen und anderen Organisationen aktiv. Sie kümmern sich um Kinder und Angehörige und verbinden dabei oft verschiedene Menschen, Orte, Länder und Kulturen in transnationaler Weise (Passagen 2013).

Der erstmals 2007 von der UNO verwendete Begriff der «Feminisierung von Migration» verweist auf einen Perspektivenwechsel in Forschung und Politik, der die Frauen als Migrantinnen in den Fokus rückt. Denn Frauen migrieren nicht nur in der gleichen Masse wie die Männer, sie sind auch Protagonistinnen von Migration. Dies gilt für die Schweiz genauso wie für globale Zusammenhänge.

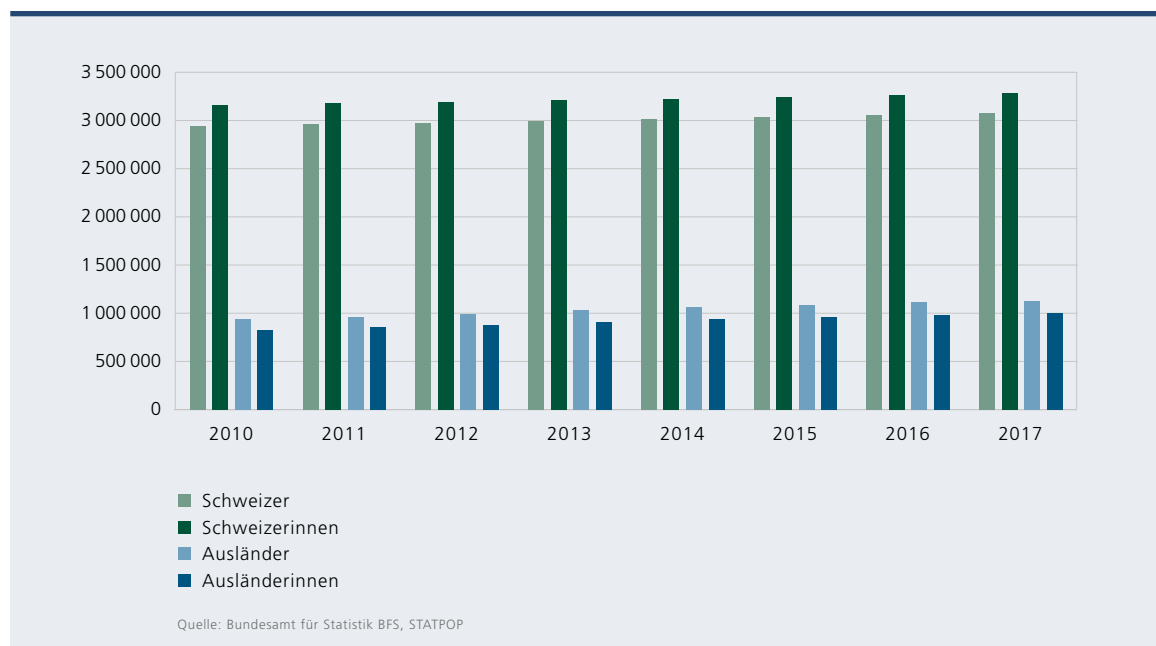
Wer sind die Migrantinnen in der Schweiz? Wo stehen sie in der Gesellschaft im Vergleich zu migrierten Männern oder zu einheimischen Frauen und Männern? Welchen Chancen und Barrieren sehen sie sich gegenüber und wie nutzen respektive meistern sie diese? Welchen ökonomischen Beitrag leisten sie und in welchen Branchen erbringen sie diesen? Und schliesslich, welchen Beitrag leisten sie über das Ökonomische hinaus? Die vorliegende Zusammenfassung des Berichts liefert Fakten und Antworten zu diesen Fragen.

2. Hintergrund: Migration war schon immer (auch) weiblich

Lange herrschte in der Politik und in der öffentlichen Wahrnehmung das Bild vor, Migranten kämen zum Zweck der Erwerbstätigkeit in die Schweiz und würden ihre Familien nachziehen. Damit wurde ein Bild zementiert, das stark auf dem Modell des Mannes als Ernährer und der Frau als zuständig für familiäre Angelegenheiten beruht. Ein Blick in die Geschichte und in die Statistiken zur Migration in die Schweiz zeigt, dass diese Darstellung auf einer geschlechtlichen Rollenzuschreibung und Normierung von Migration beruht, welche Frauen in der Migration unsichtbar macht.

2.1 Zahlen

Die staatlichen Programme zur Anwerbung von Arbeitskräften ab den 1950er Jahren fokussierten auf männliche Gastarbeiter. Während die Frauen nur einen kleinen Anteil der Anwerbung in der Schweiz ausmachten, wies der Bestand der Ausländerinnen und Ausländer bereits in diesen Jahren ähnliche Anteile auf. Frauen wanderten hauptsächlich auf anderen Wegen in die Schweiz ein, sei es, dass sie im Rahmen des Familiennachzugs eine Bewilligung erhielten oder dass sie über Netzwerke selbständig, ohne staatliche Programme, eine Arbeitsstelle fanden und einreisten. Über die letzten Jahre hinweg hat sich der Anteil Ausländerinnen bei rund 47 Prozent eingependelt (Grafik 1).



Grafik 1: Ständige Wohnbevölkerung in der Schweiz: Demographische Entwicklung nach Nationalität

2.2 Migrationsgründe

Daten der staatlichen Statistiken wie die des Bundesamts für Statistik BFS entsprechen oft einem konservativen Familienbild und spiegeln die staatlichen und arbeitsmarktlichen Strukturen, welche den Familiennachzug bei Erwerbstätigkeit erleichtern: Sie zeigen, dass Männer vor allem aus beruflichen Gründen migrieren und Frauen deutlich klarer aus familiären Gründen. Andere Gründe wie Ausbildung und Asyl machen nur einen kleinen Anteil aus (BFS, SAKE).

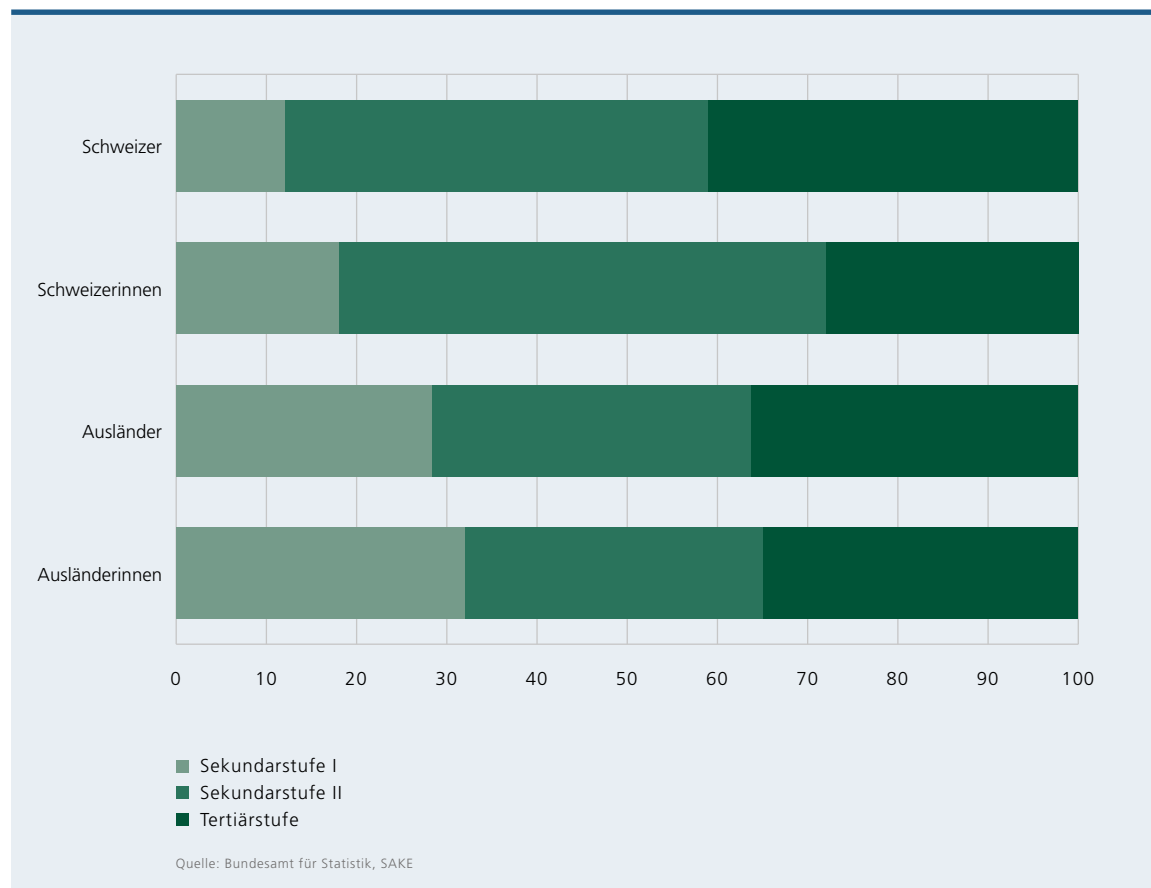
Qualitative Studien, die nach Zusammenhängen und Erfahrungsmustern fragen, zeichnen dagegen ein anderes Bild: Während es beispielsweise geschlechtsspezifische Diskriminierung als zusätzlichen Migrationsgrund gibt, sind die meisten Migrationsentscheidungen von Frauen vergleichbar mit denen von Männern. Sie suchen für sich und unter Umständen für ihre Familie ein besseres Leben. Dazu gehört in der Regel auch eine Form von Erwerbsarbeit, um die Ressourcen dafür aufzubringen (Soom Ammann 2011).

3. Migrantinnen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt

Die Erwerbstätigenquote von Ausländerinnen (68,6 Prozent) ist im Vergleich zu den Schweizerinnen (83 Prozent) und Schweizern (85 Prozent) wie auch zu den Ausländern (78 Prozent) am tiefsten. Ausländerinnen arbeiten jedoch viel eher zu einem hohen Pensum (Erwerbsquote in Vollzeitäquivalent entspricht 61,7 Prozent), während Schweizerinnen eher Teilzeit (Erwerbsquote in Vollzeitäquivalent 59,2 Prozent) arbeiten.

3.1 Ausbildung

Dass Ausländerinnen weniger oft eine Stelle finden, hat jedoch nicht mit mangelnder Ausbildung zu tun. Etwa gleich viele Ausländerinnen verfügen über einen Ausbildungsabschluss auf Sekundarstufe I und II sowie auf Tertiärstufe (Grafik 2). Im Schnitt sind sie besser ausgebildet als Schweizerinnen, ungefähr gleich gut ausgebildet wie Ausländer, aber weniger gut ausgebildet wie Schweizer.



Grafik 2: Ausbildungsstufen der erwerbstätigen Bevölkerung (2018)



Grafik 3: Arbeitsmarktposition nach Staatsangehörigkeit und Geschlecht (2018)

3.2 Erwerbsposition

Trotz Ausbildung sind Migrantinnen nicht nur weniger am Erwerbsleben beteiligt als einheimische Frauen und Migranten, ihre Verteilung auf die Erwerbspositionen unterscheidet sich ebenfalls (Grafik 3). Auffallend ist, dass vergleichsweise viele Ausländerinnen als Hilfskräfte arbeiten. Viele sind im Dienstleistungssektor und in Berufen im Verkauf zu finden. Gleichzeitig sind Ausländerinnen in akademischen Berufen zwar untervertreten, aber viel weniger, als es die hohe Anzahl an Erwerbstätigen auf der Stufe Hilfskräfte vermuten lassen würde. Noch bedeutender ist der Blick auf die Führungskräfte. Hier ist der Anteil der Ausländerinnen, welche eine Führungsposition innehaben, höher als der Anteil der erwerbstätigen Schweizerinnen in Führungspositionen.

3.3 Dequalifikation und Intersektionalität

Migrantinnen und Migranten sind in der Schweiz eher von Dequalifikation betroffen als Einheimische (Pecoraro 2010). Sie finden auf dem Arbeitsmarkt keine ihrer Qualifikation entsprechende Stelle und arbeiten auf einer weniger qualifizierten Stufe. Dies trifft in besonderem Masse auf Frauen zu (Riaño & Baghdadi 2007; Goguikian Ratcliff et al. 2014).

Verschiedene Studien erklären diesen Sachverhalt mit dem Konzept der Intersektionalität (bspw. Winker und Degele 2009). Wenn begründet wird, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts schlechtere Aussichten auf Karriere haben, so wird das auf Benachteiligung aufgrund der Kategorie Geschlecht zurückgeführt. Im Falle von Migrantinnen werden weitere Kategorien wirksam wie beispielsweise die Herkunft oder die Religion. Auf Migrantinnen wirken demnach mehrere Kategorien gleichzeitig – oder wie der Begriff der Intersektionalität es suggeriert, überkreuzen sich die Kategorien in einer Person – und führen zu einer verstärkten Benachteiligung im Vergleich zu Einheimischen und Migranten.

Intersektionalität bedeutet jedoch kein simples Addieren von Ungleichheiten, wie es die statistischen Daten auf den ersten Moment suggerieren. Ungleichheiten werden situativ wirksam. So kann Religionszugehörigkeit und damit das Wissen über Religionen beispielsweise einmal als Kompetenz ausgelegt werden und in einer anderen Situation als Kategorie der Ungleichheit, Fremdheit und damit des Ausschlusses fungieren.

4. Migrantinnen leisten wertvolle Arbeit

Die Pflege ist ein klassischer Bereich, in dem Migrantinnen in hoher Anzahl arbeiten. Dies hat u. a. auch damit zu tun, dass die Personen, welche für diese Arbeit zur Hauptsache verantwortlich waren und es grösstenteils immer noch sind, nämlich die Frauen, vermehrt erwerbstätig sind und damit weniger Zeit für Pflegearbeit im familiären Kontext haben (Greuter und Schilliger 2009). Der steigende Bedarf an Pflege- und Betreuungsdienstleistungen hat die sogenannte Care-Migration geradezu angekurbelt (van Holten et al. 2013). Migrantinnen leisten somit einen substantiellen Beitrag zur externalisierten Reproduktionsarbeit von Familien in der Schweiz.

4.1 Institutionalisierte Care-Arbeit

Die Pflege stellt für Migrantinnen eine Möglichkeit dar, in den Arbeitsmarkt einzusteigen. Oft verfügen sie über andere Qualifikationen, können aber auf ihrem angestammten Beruf keine Arbeit finden. In Spitälern wie auch in der Langzeitpflege finden sich vermehrt Migrantinnen, welche eine andere Ausbildung und vor allem auch eine höhere Qualifikation haben und jetzt auf der Stufe von Hilfspflegerinnen arbeiten, um eine Anstellung und ein Einkommen zu haben.

Oft wird den Migrantinnen aufgrund des Geschlechts eine Qualifikation für die Pflege zugeschrieben. Die geschlechtsspezifische zugeschriebene Qualifikation für die Pflege wird verstärkt durch eine zusätzlich kulturelle Zuschreibung. So lässt sich an Integrationsprojekten zeigen, dass auch migrieren Männer über ihre Kultur und Herkunft eine höhere Fähigkeit für die Pflege zugeschrieben wird als einheimischen Männern (Bachmann 2016).

4.2 Private Care-Arbeit

Aufgrund des Betreuungsnotstands sowie des Wunsches nach tiefer Pflegefinanzierung und Betreuung in den eigenen vier Wänden, hat sich ein Vermittlungsgeschäft von Pflege- und Betreuungspersonen für Privathaushalte gebildet. Derzeit sind es vor allem Migrantinnen aus osteuropäischen Staaten, welche die Pflege- und Betreuungsarbeit in Schweizer Privathaushalten verrichten. Diese weitgehend gesetzlich unregelte Tätigkeit erleichtert verschiedene Formen von Ausbeutung, da die öffentliche Kontrolle fehlt und die Frauen abhängig sind von ihren jeweiligen Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern (Schwiter et al. 2014). Dies führt in verschiedener Hinsicht zu einer prekären Situation der Migrantinnen. Auch sind sie potentiell Misshandlungen oder Übergriffen ausgesetzt (Hettlage und Baghdadi 2016).

5. Migrantinnen geben Impulse für die Schweizer Gesellschaft

Die sozialen und politischen Impulse, welche von Migrantinnen ausgehen, sind noch wenig erforscht und entsprechend auch wenig in den Medien und der Öffentlichkeit diskutiert. Für die Schweiz wurden kürzlich zwei Studien hierzu aus einer historischen Perspektive veröffentlicht (Falk 2019; Baumann 2014). Sie zeigen, wie Migrantinnen nicht nur einen wirtschaftlichen und sozialen Beitrag für die Schweiz darstellen, sondern wie sie die Schweizer Gesellschaft in innovativer Weise mitgeprägt haben.

Migrantinnen erkämpften sich beispielsweise Rechte, welche den Frauen an Universitäten noch nicht zustanden und wurden so zu Wegbereiterinnen der akademischen Laufbahn für Frauen in der Schweiz. Auch inspirierten sie stark die Frauenstimmrechtsbewegung, indem sie Debatten initiierten und mobilisierten. Des Weiteren stellten sie schon früh Forderungen in der Familien- und Bildungspolitik.

Trotz fehlender vergleichbarer Studien für die Gegenwart lassen sich Beispiele für die gesellschaftliche und politische Partizipation finden: beispielsweise das Projekt lucify.ch, eine Plattform, welche Migrantinnen mit Medienkompetenz gegründet haben, um die derzeitige online-Medienlandschaft um eine migrantische Stimme zu ergänzen. Über spezifische Projekte hinaus findet Innovation und Austausch im alltäglichen Kontakt statt, wenn Migrantinnen mit Einheimischen zusammenarbeiten und Praktiken und Kenntnisse austauschen. Ebenso können Migrantinnen der zweiten Generation zwischen Kulturen, Sprachen und Sichtweisen Brücken bauen und damit Innovation und Austausch anregen.

6. Fazit

Migrantinnen verdienen nicht nur ein Einkommen in der Schweiz, sondern leisten in Berufen wie in der Pflege einen wichtigen Beitrag für die Schweizer Gesellschaft. Die komplexe funktionelle Aufteilung von Arbeit innerhalb der Gesellschaft fusst zu einem Teil darauf, dass Migrantinnen eine oft schlecht bezahlte und prekäre Arbeit leisten. Migrantinnen sind aber auch als Führungskräfte, hochqualifizierte Fachkräfte und initiative Firmeninhaberinnen Teil der Schweizer Wirtschaft.

Über Migrantinnen als solche zu sprechen, bedeutet immer auch, eine künstliche Gruppe auf der Basis von Herkunft oder Nationalität zu schaffen. Der Diversität innerhalb dieser Gruppe gilt es Rechnung zu tragen, wenn über und mit Migrantinnen debattiert wird.

Migration bedeutet immer auch, dass mit den Menschen andere Ideen und andere Herangehensweisen in die Schweiz eingebracht werden. Die Verbindung von Migrantinnen zu ihren Geburtsländern ermöglicht zudem eine transnationale Verbindung innovativer Impulse. Migrantinnen haben im Verlauf der Geschichte wichtige gesellschaftliche Entwicklungen angestossen und mitgetragen.

Migrantinnen haben in mancher Hinsicht Potential, welches sie allzu oft zu wenig entfalten können. Es geht hierbei nicht nur um Fragen von Einbürgerung oder Stimmrecht für Ausländerinnen und Ausländer, sondern um grundsätzliche Fragen von Anerkennung und Partizipation, welche nebst dem Politischen auch das Zivile und das Soziale umfassen. Im Gegensatz zur Staatsbürgerschaft beinhaltet der Begriff der «Citizenship» die Anerkennung der erbrachten Leistungen und des Potenzials, welches Migrantinnen, gerade weil sie aus einem anderen Land kommen, einbringen können. Und es geht um das Angebot, an Entwicklungen und Entscheidungen der Schweizer Gesellschaft partizipieren zu können.